

Zugehörigkeit als Orientierungsproblem in der Adoleszenz

Eine dokumentarische Rekonstruktion zu Jugendlichen der sogenannten dritten Migrationsgeneration

Danièle Hollick, Aleksandra Jaramaz

Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz
daniele.hollick@ph-linz.at; <https://doi.org/10.17883/pa-ho-2026-02-05>

EINGEREICHT 01 APR 2026

ÜBERARBEITET 05 AUG 2026

ANGENOMMEN 21 SEP 2026

Zugehörigkeit zählt zu den zentralen Orientierungsaufgaben der Adoleszenz und gewinnt unter den Bedingungen der Migrationsgesellschaft besondere Bedeutung. Während bisherige Forschung vor allem Identitätskonstruktionen, Integrationsverläufe und gesellschaftliche Teilhabe untersucht, richtet der vorliegende Beitrag den Blick auf die Frage, wie Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration Zugehörigkeit als Orientierungsproblem bearbeiten. Grundlage der Studie bilden sechs leitfadengestützte Interviews, die mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden. Rekonstruiert werden die impliziten Orientierungsrahmen, anhand derer die Jugendlichen familiale Erwartungen, gesellschaftliche Zuschreibungen und eigene Zukunftsentwürfe aufeinander beziehen. Der fallvergleichende Vergleich rekonstruiert drei Handlungslogiken: Zugehörigkeit wird an Selbstbestimmung gebunden, entsteht durch tragfähige Beziehungen und wird über gemeinsam geteilte Erfahrungsräume hergestellt. Fallübergreifend zeigt sich zudem ein gemeinsamer Orientierungsmodus, in dem soziale Erwartungen auf ihre Vereinbarkeit mit dem eigenen Lebensentwurf geprüft werden. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Zugehörigkeit nicht als stabile Eigenschaft oder Identitätskategorie wirksam wird, sondern als sozial hervorgebrachte und praktisch bearbeitete Orientierung. Der Beitrag erweitert die rekonstruktive Migrations- und Jugendforschung, indem er Zugehörigkeit als impliziten Orientierungsrahmen der alltäglichen Praxis rekonstruiert und damit den Fokus von kategorialen Zuschreibungen auf die Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen verschiebt.

SCHLÜSSELWÖRTER: Zugehörigkeit, Adoleszenz, dokumentarische Methode,
Orientierungsrahmen, dritte Migrationsgeneration

1. Einleitung

Zugehörigkeit gehört zu den grundlegenden sozialen Erfahrungen der Adoleszenz. Jugendliche setzen sich mit Erwartungen aus Familie, Peergroup, Schule und weiteren sozialen Kontexten auseinander und entwickeln Orientierungen für ihren

eigenen Lebensweg. Unter den Bedingungen der Migrationsgesellschaft erhält diese Auseinandersetzung eine besondere Dynamik. Gerade Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration wachsen zwar selbstverständlich im Einwanderungsland auf, können jedoch mit unterschiedlichen sozialen Erwartungen und Zuschreibungen konfrontiert sein, die ihre Zugehörigkeit zum Gegenstand alltäglicher Aushandlungen machen.

Die bisherige Forschung untersucht vor allem, wie Jugendliche Identität entwickeln, gesellschaftliche Teilhabe erfahren oder ihre Zugehörigkeit explizit beschreiben (Foroutan, 2019; El-Mafaalani, 2018). Weniger im Mittelpunkt steht bislang die Frage, wie Jugendliche Zugehörigkeit unter unterschiedlichen sozialen Erwartungen im Alltag bearbeiten und welche handlungsleitenden Orientierungen sich dabei dokumentieren.

Vor diesem Hintergrund untersucht der vorliegende Beitrag, wie Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration Zugehörigkeit als Orientierungsproblem bearbeiten. Grundlage der Untersuchung bilden sechs leitfadengestützte Interviews, die mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet werden. Ziel ist es, fallübergreifend jene handlungsleitenden Orientierungen zu rekonstruieren, anhand derer die Jugendlichen gesellschaftliche Erwartungen, familiäre Bezüge und eigene Zukunftsentwürfe aufeinander beziehen und Zugehörigkeit im Alltag hervorbringen.

2. Theoretische Referenzrahmen

2.1 Die sogenannte dritte Migrationsgeneration

Der Begriff *dritte Migrationsgeneration* bezeichnet Personen, deren Großeltern nach Österreich oder Deutschland migriert sind, deren Eltern bereits im Einwanderungsland geboren oder dort überwiegend sozialisiert wurden und die selbst ebenfalls im Einwanderungsland geboren und aufgewachsen sind (Alba & Nee, 2003, S. 11–15; King & Christou, 2010, S. 105). Im deutschsprachigen Diskurs wird der Begriff jedoch nicht einheitlich verwendet. Er beschreibt weniger eine klar abgrenzbare demografische Gruppe als vielmehr eine analytische Kategorie, mit der generationenübergreifende Wirkungen von Migration sowie familiäre Tradierungen und gesellschaftliche Zuschreibungen untersucht werden (Foroutan, 2019, S. 18–23).

Die Bezeichnung *Migrationsgeneration* ist dabei keineswegs wertneutral. Zahlreiche Autor:innen weisen darauf hin, dass Personen der dritten Generation häufig weiterhin über ihre familiäre Herkunft kategorisiert werden, obwohl sie selbst keine eigene Migrationserfahrung besitzen (El-Mafaalani, 2018, S. 19–27; Mecheril, 2010, S. 14–19). Migration bleibt damit ein gesellschaftlich wirksames Deutungsmuster, das soziale Zugehörigkeit strukturiert. Foroutan (2019, S. 39–46) beschreibt diesen Wandel als Kennzeichen der postmigrantischen Gesellschaft.

Migration stellt darin nicht länger eine Ausnahme dar, sondern bildet einen konstitutiven Bestandteil gesellschaftlicher Normalität. Dennoch wirken Grenzziehungen fort, sodass Menschen mit familiärer Migrationsgeschichte häufig weiterhin als „nicht selbstverständlich zugehörig“ markiert werden.

Für die vorliegende Untersuchung ist die dritte Migrationsgeneration daher nicht primär als demografische Kategorie relevant, sondern als sozial konstruierte Position innerhalb gesellschaftlicher Zugehörigkeitsordnungen. Infolgedessen steht im Mittelpunkt nicht die objektive Generationenzugehörigkeit, sondern die Frage, wie Jugendliche ihre Zugehörigkeit angesichts familialer Traditionen, gesellschaftlicher Erwartungen und eigener biografischer Erfahrungen praktisch bearbeiten.

Die internationale Migrationsforschung konzentrierte sich über viele Jahrzehnte vor allem auf die erste und zweite Migrationsgeneration. Im Mittelpunkt standen Fragen der Integration, Assimilation sowie der Entwicklung ethnischer Identitäten (Alba & Nee, 2003, S. 1–27; Portes & Rumbaut, 2014, S. 1–24). Demgegenüber liegen zur sogenannten dritten Migrationsgeneration bislang wenige empirische Untersuchungen vor.

Vorhandene Studien zeigen, dass ethnische oder nationale Bezüge auch über mehrere Generationen hinweg bedeutsam bleiben können, obwohl sich die Lebenslagen der Jugendlichen zunehmend an jene der Mehrheitsgesellschaft angleichen (Jiménez, 2010, S. 3–18). Familiäre Erinnerungen, kulturelle Praktiken oder sprachliche Bezüge werden dabei selektiv aufgegriffen und in individuelle Identitätskonstruktionen integriert. Identität erscheint folglich weniger als stabile Eigenschaft, denn als situativer und kontextabhängiger Aushandlungsprozess (King & Christou, 2010, S. 111–114).

Frühere Forschungen beschrieben Jugendliche mit Migrationsgeschichte häufig als Akteur:innen, die sich „zwischen zwei Kulturen“ oder „zwischen zwei Welten“ bewegen. Dieses Deutungsmuster prägte insbesondere Untersuchungen zur zweiten Migrationsgeneration und stellte kulturelle Konflikte zwischen Herkunftsfamilie und Mehrheitsgesellschaft in den Mittelpunkt. Neuere Forschung macht jedoch deutlich, dass diese Perspektive für Jugendliche der sogenannten dritten Generation nur noch eingeschränkt trägt. Ihre Bildungsbiografien, sozialen Beziehungen und Zukunftsentwürfe sind überwiegend selbstverständlich im Einwanderungsland verankert (Foroutan, 2019, S. 83–88; El-Mafaalani, 2018, S. 67–74). Die Besonderheit ihrer Lebenslage besteht daher weniger darin, zwischen zwei Kulturen zu leben, sondern vielmehr darin, dass ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit trotz selbstverständlicher Teilhabe situativ infrage gestellt werden kann. Sie erleben weniger kulturelle Zwischenwelten als unterschiedliche gesellschaftliche Erwartungen darüber, wer als selbstverständlich zugehörig gilt und wer seine Zugehörigkeit immer wieder begründen oder legitimieren muss. Damit verschiebt sich der Fokus von kulturellen Differenzen hin zu Prozessen gesellschaftlicher Anerkennung und Zugehörigkeit.

Diese Perspektive wird insbesondere in der Forschung zur postmigrantischen Gesellschaft aufgegriffen. Sie zeigt, dass Jugendliche trotz erfolgreicher sozialer Teilhabe weiterhin Erfahrungen des Othering, der Fremdzuschreibung und der eingeschränkten Anerkennung machen können (Foroutan, 2019, S. 51–61; Mecheril, 2010, S. 70–77). Gerade in der Adoleszenz gewinnen solche Erfahrungen an Bedeutung, da Entwicklungsaufgaben dieser Lebensphase eng mit Fragen nach Identität, Anerkennung und sozialer Positionierung verbunden sind (King, 2020, S. 95–108).

Obwohl die Forschung zur postmigrantischen Gesellschaft in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen hat, bestehen weiterhin Forschungslücken hinsichtlich der dritten Migrationsgeneration. Die meisten Studien untersuchen Identitätskonstruktionen, Integrationsverläufe oder explizite Selbstbeschreibungen von Jugendlichen. Weitgehend ungeklärt bleibt hingegen, wie Jugendliche Zugehörigkeit in ihrem Alltag praktisch herstellen und welche impliziten Orientierungen ihrem Handeln zugrunde liegen.

Insbesondere rekonstruktive Untersuchungen, die mithilfe der dokumentarischen Methode den konjunktiven Erfahrungsraum Jugendlicher erschließen, liegen bislang kaum vor (Bohnsack, 2021, S. 36–42). Dadurch bleibt offen, welche habitualisierten Orientierungsrahmen Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration entwickeln und wie sich diese jenseits expliziter Identitätsbekundungen dokumentieren.

Die bisherigen Studien machen deutlich, dass über die dritte Migrationsgeneration zwar zunehmend Wissen zu Identitätskonstruktionen, kulturellen Bezügen und gesellschaftlicher Teilhabe vorliegt. Weniger erforscht ist jedoch, wie Zugehörigkeit als soziale Praxis hergestellt, erfahren und bearbeitet wird. Damit verschiebt sich der Fokus der vorliegenden Arbeit von der Frage nach Identität hin zur Frage nach Zugehörigkeit als Orientierungsproblem. Um diese Perspektive theoretisch zu fundieren, wird im folgenden Kapitel Zugehörigkeit als gesellschaftliche Ordnungs- und Orientierungskategorie entfaltet.

2.2 Zugehörigkeit als Orientierungsproblem

Zugehörigkeit wird nicht als personale Eigenschaft verstanden, sondern als relationales Verhältnis zwischen Individuum und sozialem Kontext (Mecheril, 2003, S. 122–123). Sie entsteht in Zugehörigkeitsordnungen, in denen Einbeziehung und Ausgrenzung sozial hervorgebracht werden und über Prozesse der Anerkennung bestimmt wird, wer als legitimer Teil einer Gemeinschaft gilt (Mecheril, 2016, S. 18). Gerade in der Migrationsgesellschaft zeigt sich, dass Zugehörigkeit weder selbstverständlich noch eindeutig ist, sondern immer wieder hergestellt, zugeschrieben und ausgehandelt werden muss.

do Mar Castro Varela & Mecheril (2026, S. 72) verstehen Zugehörigkeit als Ausdruck gesellschaftlicher Ordnungen. Diese bestimmen, wer einem gesellschaftlichen Wir zugerechnet wird und welche Merkmale als Ausdruck legitimer Zugehörigkeit gelten. Neben rechtlichen Kriterien wirken dabei Sprache, Name, Religion, Aussehen oder familiäre Herkunft als soziale Orientierungspunkte. Zugehörigkeit entsteht damit im Spannungsfeld zwischen Selbstverortung und gesellschaftlicher Fremdverortung. Besonders unter Bedingungen von Migration treffen unterschiedliche Zugehörigkeitsordnungen aufeinander und eröffnen widersprüchliche Erwartungen an Individuen.

Hirschauer (2017, S. 35) konkretisiert diese Perspektive, indem er Zugehörigkeit als Ergebnis von „Humandifferenzierung“ beschreibt. Das bedeutete, dass Gesellschaften Menschen anhand von „menschlichen Körpern, Sprachen, Geburtsorten, Überzeugungen oder Leistungen“ unterscheiden und diese Unterschiede mit sozialer Bedeutung versehen. Personenkategorien beschreiben dabei keine individuellen Eigenschaften, sondern ordnen Menschen kulturell verfügbaren Deutungsmustern zu. Mit einer Kategorie verbinden sich zugleich Erwartungen darüber, welche Verhaltensweisen, Kompetenzen oder Lebensweisen als passend gelten. Humandifferenzierung erzeugt somit soziale Orientierungsmuster, über die Zugehörigkeit zugeschrieben, bestätigt oder infrage gestellt wird. Für Hirschauer (2017, S. 30) entsteht Zugehörigkeit jedoch nicht ausschließlich über Kategorien. Menschen gehören zugleich unterschiedlichen sozialen Gebilden wie Familien, Freundeskreisen, Schulklassen oder Vereinen an. Er unterscheidet daher zwischen kategorialer Zugehörigkeit, die auf sozialer Klassifikation beruht, und relationaler Zugehörigkeit, die sich aus konkreten sozialen Beziehungen entwickelt. Beide Formen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Jugendliche können sich einer Schulkasse oder einem Freundeskreis selbstverständlich zugehörig fühlen und gleichzeitig aufgrund gesellschaftlicher Kategorisierungen als anders markiert werden. Umgekehrt können kategoriale Zuschreibungen durch tragfähige relationale Zugehörigkeiten an Bedeutung verlieren.

Damit rückt weniger die Frage in den Mittelpunkt, ob Jugendliche dazugehören, sondern wie sie Zugehörigkeit unter unterschiedlichen sozialen Erwartungen herstellen und aufrechterhalten. Mecherils (2008, S. 47) Konzept der Mehrfachzugehörigkeit beschreibt diese Gleichzeitigkeit verschiedener Zugehörigkeitskontexte. Familie, Schule, Peers und gesellschaftliche Öffentlichkeit folgen jeweils eigenen Zugehörigkeitskonzepten und formulieren unterschiedliche Erwartungen an Anerkennung, Loyalität und Lebensführung. Orientierungsprobleme entstehen dort, wo diese Erwartungen nicht deckungsgleich sind und Jugendliche zwischen ihnen vermitteln müssen.

Für Jugendliche der dritten Generation besitzt diese Perspektive besondere Relevanz. Ihre Lebenswelt kann von einer selbstverständlichen Teilhabe an der österreichischen Gesellschaft geprägt sein. Gleichzeitig können familiäre Migrations-

erfahrungen und gesellschaftliche Zuschreibungen ihre Zugehörigkeit immer wieder zum Gegenstand sozialer Aushandlung machen. Zugehörigkeit zeigt sich damit als biographische Orientierungsaufgabe, die sich in der alltäglichen Bearbeitung verschiedener Zugehörigkeitskontexte vollzieht.

Die bisherigen Überlegungen verdeutlichen, dass Zugehörigkeit nicht als statischer Zustand verstanden werden kann, sondern als sozialer Prozess, der insbesondere in der Adoleszenz zu einer zentralen Orientierungsaufgabe wird. Im folgenden Kapitel wird daher der Zusammenhang zwischen Adoleszenz und Zugehörigkeit näher entfaltet.

2.3 Zugehörigkeit in der Adoleszenz

In der Adoleszenz gewinnt die Frage nach sozialer Zugehörigkeit eine besondere Bedeutung. Jugendliche sind zunehmend gefordert, sich zu unterschiedlichen sozialen Erwartungen zu verhalten und eigene Vorstellungen davon zu entwickeln, wer sie sind, wo sie dazugehören und wie sie sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten positionieren.

In ihrer Unterscheidung zwischen Pubertät als „Phase der Geschlechtsreifung und den damit verbundenen psychologischen Veränderungen“ und Adoleszenz als „Lebensphase zwischen Ende der Kindheit und dem Beginn des Erwachsenseins“ verweisen King und Benzel (2025, S.2) auf die vielfältigen Herausforderungen, mit denen Jugendliche in dieser Lebensphase konfrontiert sind. Adoleszenz umfasst dabei weit mehr als biologische Reifungsprozesse, denn sie ist durch tiefgreifende „psychische, kognitive und soziale Umgestaltungen“ gekennzeichnet. Jugendliche bewegen sich in „adoleszenten Möglichkeitsräumen“ (King, 2013, S. 51), deren gesellschaftliche und biografische Bedingungen individuelle Entwicklungsverläufe eröffnen, begrenzen oder verändern können.

Auch Hurrelmann und Quenzel (2022, S.207) verstehen Adoleszenz als eine Lebensphase, in der Jugendliche die gleichzeitigen Anforderungen von Individuation und sozialer Integration bewältigen müssen. Die Entwicklung eigenständiger Lebensentwürfe vollzieht sich dabei auch in sozialen Beziehungen und in der damit verbundenen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erwartungen, die aus Familie, Schule, Peergroups und weiteren gesellschaftlichen Kontexten an Jugendliche herangetragen werden.

Wie Jugendliche diese unterschiedlichen Erwartungen im Alltag bearbeiten, lässt sich entwicklungsbezogen allein jedoch nicht hinreichend erklären. Hierfür erscheint das Positionierungskonzept von Bronwyn Davies und Rom Harré (1990) anschlussfähig. Im Unterschied zum statischen Rollenbegriff verstehen die Autor:innen Positionierung als einen dynamischen diskursiven Prozess, in dem Subjektpositionen durch diskursive Praktiken bereitgestellt werden und Personen sich zugleich selbst positionieren oder von anderen positioniert werden (Davies

& Harré, 1990, S. 43, 46, 48). Mit diesen Positionen sind jeweils spezifische Deutungsmöglichkeiten sowie Rechte, Pflichten und Erwartungen verbunden (ebd., S. 46). Zugehörigkeit wird damit nicht allein als individuelles Empfinden verstanden, sondern auch darüber hervorgebracht, welche Positionen Jugendlichen in sozialen Interaktionen angeboten oder zugeschrieben werden und wie sie sich zu diesen verhalten (ebd., S. 46, 48–50). Selbst- und Fremdpositionierungen können dabei übereinstimmen, auseinanderfallen oder einander widersprechen (ebd., S. 48–50). Jugendliche können angebotene Positionen übernehmen, umdeuten oder zurückweisen, bleiben dabei jedoch auf gesellschaftlich verfügbare Kategorien und Deutungsordnungen bezogen (ebd., S. 46, 50, 62).

Gerade für Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration erhalten diese Prozesse besondere Relevanz. Unterschiedliche familiäre, schulische und gesellschaftliche Erwartungshorizonte können verschiedene Zugehörigkeitsangebote und Positionierungen hervorbringen, die nicht selbstverständlich miteinander vereinbar sind. Zugehörigkeit erscheint damit weniger als gegebener Zustand, sondern mehr als ein fortlaufend zu bearbeitendes Orientierungsproblem. In der vorliegenden Studie wird daher der Fokus darauf gerichtet, wie Jugendliche diese Erwartungen bearbeiten und welche impliziten Orientierungen sich in dieser Bearbeitung dokumentieren. Die Frage, wo sie dazugehören, wie sie sich zu unterschiedlichen Erwartungen verhalten und in welchem Verhältnis eigene Selbstentwürfe zu sozialen Zuschreibungen stehen, gewinnt damit den Charakter einer zentralen Orientierungsfrage der Adoleszenz.

3. Forschungsdesign

3.1 Erkenntnisinteresse und methodologische Ausrichtung

Die Untersuchung fragt danach, wie Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration Zugehörigkeit als Orientierungsproblem bearbeiten und welche impliziten Orientierungen sich dabei dokumentieren. Im Zentrum stehen damit weder individuelle Einstellungen noch explizite Selbstbeschreibungen von Zugehörigkeit. Rekonstruiert werden die handlungsleitenden Orientierungen, anhand derer die Jugendlichen familiäre Erwartungen, gesellschaftliche Zuschreibungen und eigene Selbstentwürfe aufeinander beziehen. Dieses Erkenntnisinteresse begründet die Wahl der dokumentarischen Methode.

Ihr methodologischer Ausgangspunkt liegt in der Unterscheidung zwischen einem reflexiv zugänglichen Wissen und einem impliziten, handlungspraktischen Erfahrungswissen. Letzteres ist den Akteur:innen nicht begrifflich verfügbar, strukturiert jedoch ihre Wahrnehmung und ihre Praxis. Dokumentarische Interpretation schreibt den Forschenden dabei keinen privilegierten Zugang zu einer hinter dem Akteurswissen liegenden Wirklichkeit zu. Sie setzt vielmehr am Wissen der

Erforschten an und bringt jene handlungsleitenden Wissensbestände zur Explikation, die in ihrer Praxis wirksam sind, von ihnen selbst jedoch nicht vollständig theoretisiert werden können (Bohnsack, 2021, S. 60–66).

Die für die Studie relevante Differenz verläuft somit nicht zwischen subjektiven Aussagen und einer vermeintlich objektiven Realität, sondern zwischen dem kommunizierbaren Gehalt einer Äußerung und dem in ihr dokumentierten *modus operandi*.

Diese Perspektive erfordert einen Wechsel der AnalyseEinstellung vom *Was* zum *Wie*. Während der immanente Sinn auf den thematischen Gehalt einer Aussage verweist, richtet sich die dokumentarische Interpretation darauf, in welchem Orientierungsrahmen ein Thema behandelt wird. Damit werden Erfahrungen von Zugehörigkeit nicht lediglich inhaltlich bzw. thematisch zusammengefasst, sondern als Dokumente jener Orientierungen gelesen, die ihre Darstellung und Bearbeitung strukturieren. Nohl konkretisiert diese methodologische Differenz für die Interviewinterpretation, indem er die thematisch zusammenfassende formulierende Interpretation von der reflektierenden Rekonstruktion des Orientierungsrahmens unterscheidet (Nohl, 2017, S. 30–31).

Mit diesem Wechsel ist die methodische „Einklammerung des Geltungscharakters“ verbunden. Die Analyse entscheidet nicht darüber, ob die von den Jugendlichen geschilderten Erfahrungen faktisch zutreffen oder normativ angemessen bewertet werden. Sie fragt, welche Orientierung sich darin dokumentiert, wie Erfahrungen von Anerkennung, Erwartung, Grenzziehung oder Nichtzugehörigkeit erzählt und bearbeitet werden (Bohnsack, 2021, S. 67–68).

Konjunktives Erfahrungswissen ist in gemeinsamen oder gleichartigen Erfahrungszusammenhängen fundiert, ohne deshalb an eine konkrete, interagierende Gruppe gebunden zu sein. Konjunktive Erfahrungsräume können sich unter anderem in generations-, bildungs- oder migrationsbezogenen Lagerungen konstituieren und überschneiden sich regelmäßig mit weiteren Erfahrungsdimensionen (Bohnsack, 2021, S. 64–66). Die Bezeichnung der Befragten als Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration wird daher nicht als Erklärung ihrer Orientierungen vorausgesetzt. Sie markiert zunächst einen gemeinsamen Gegenstandsbezug, dessen empirische Bedeutung erst in der Analyse zu prüfen ist. Auf diese Weise soll vermieden werden, Zugehörigkeitsbearbeitungen vorschnell auf eine migrationsbezogene Kategorie zurückzuführen und dabei ihre Verschränkung mit Adoleszenz, Familie, Bildung, Geschlecht oder sozialen Positionierungen auszublenden. Auch in der Einleitung des Sammelbandes *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* wird darauf hin, dass Orientierungsprobleme im Kontext von Migration methodisch nicht vorschnell als migrationsspezifisch interpretiert werden dürfen. Vielmehr sind sie im Verhältnis zu weiteren Erfahrungsdimensionen, etwa Geschlecht oder Lebensphase, rekonstruktiv zu analysieren (Bohnsack, Nentwig-Gesemann & Nohl, 2013, S. 16–17).

3.2 Datengrundlage und Auswahl des Materials

Die Datengrundlage bilden sechs leitfadengestützte Interviews mit Jugendlichen der sogenannten dritten Migrationsgeneration. Insgesamt wurden fünfzehn Jugendliche, die bei einem Philosophieworkshop teilnahmen, eingeladen, wobei sich sechs zu einem Interview bereit erklärten.

Im leitfadengestützten Interview wird ein gemeinsamer thematischer Fokus mit der Möglichkeit verbunden, Erfahrungen narrativ darzustellen. Nohl (2017, S. 50–51) zeigt, dass Narrativität nicht auf vollständig offene biografische Interviews beschränkt ist, sondern auch innerhalb leitfadengestützter Interviews zur Geltung gebracht und dokumentarisch ausgewertet werden kann. Voraussetzung ist, dass die Fragen nicht nur Stellungnahmen erzeugen, sondern Erzählungen und Beschreibungen konkreter Erfahrungen anregen (Bohnsack, Nentwig-Gesemann & Nohl, 2013, S. 19–20). Für die vorliegende Studie ist dieser Zugang besonders geeignet, weil Zugehörigkeit nicht ausschließlich in direkten Selbstpositionierungen sichtbar wird. Sie dokumentiert sich ebenso in Erzählungen über Familie, Sprache, Schule, Freundschaften, Herkunftszuschreibungen, Anerkennung und Zukunftsentwürfe.

3.3 Dokumentarische Interpretation und fallvergleichende Verdichtung

Die Auswertung beginnt mit der Rekonstruktion des thematischen Verlaufs der einzelnen transkribierten Interviews. Dieser erste Arbeitsschritt dient dazu, die im Material gesetzten Relevanzen zu erfassen und jene Passagen zu identifizieren, in denen Zugehörigkeit als Orientierungsproblem artikuliert oder in konkreten Erfahrungen bearbeitet wird. Nohl (2017, S. 30–31, 50–51) ordnet sowohl die Rekonstruktion des thematischen Verlaufs als auch die Auswahl relevanter Interviewpassagen der formulierenden Interpretation zu. Daran schließt die formulierende Feininterpretation ausgewählter Sequenzen an.

Die Analyse stützt sich auf thematisch vergleichbare Schlüsselsequenzen, die sich auf ein gemeinsames Orientierungsproblem beziehen. Dabei geht es nicht um eine inhaltliche Übereinstimmung der Erfahrungen, sondern um ihre Vergleichbarkeit hinsichtlich der jeweiligen Bearbeitung dieses Problems. Einbezogen werden beispielsweise Passagen, in denen familiäre Erwartungen, gesellschaftliche Zuschreibungen, sprachliche Positionierungen oder eigene Zugehörigkeitsentwürfe relevant werden. Die formulierende Interpretation rekonstruiert zunächst den thematischen Gehalt der jeweiligen Passage. Darauf aufbauend richtet sich die reflektierende Interpretation auf die Frage, wie das Thema bearbeitet wird und welcher Orientierungsrahmen sich darin dokumentiert. Sie umfasst nach Nohl (2017, S. 30–31) eine formale Interpretation der Textsorte sowie eine semantische Interpretation, die bereits sequenzanalytisch und komparativ angelegt ist.

Orientierungsrahmen werden folglich nicht aus einzelnen Aussagen oder Selbstauskünften abgeleitet. Sie gewinnen ihre empirische Kontur erst im Verhältnis mehrerer Sequenzen und Fälle. Der Vergleich daher ist von Beginn an Bestandteil des Rekonstruktionsprozesses. Empirisch gewonnene Vergleichshorizonte machen unterschiedliche Formen der Bearbeitung desselben Orientierungsproblems sichtbar und ermöglichen zugleich eine methodische Kontrolle der Vorannahmen der Interpretierenden. Bohnsack (2021, S. 92–93) beschreibt die komparative Analyse entsprechend als ein Verfahren, das Erkenntnisgewinn und Kontrolle des Vorwissens miteinander verbindet.

Die fallvergleichende Analyse richtet sich nicht auf die Klassifikation der Jugendlichen als Personen, sondern auf den Vergleich der rekonstruierten Orientierungen. Nentwig-Gesemann (2013, S. 312–314) zeigt, dass die fallübergreifende komparative Analyse wesentlich dazu beiträgt, von fallspezifischen Besonderheiten zu abstrahieren und Orientierungsrahmen empirisch zu konturieren. Hierzu werden thematisch vergleichbare Passagen zunächst auf gemeinsame Bezugspunkte und anschließend auf relevante Kontraste hin untersucht (ebd.). Dieser Logik folgt auch die vorliegende Studie, ohne den anschließenden Schritt einer dokumentarischen Typenbildung zu vollziehen.

Ziel der Analyse ist weder die Entwicklung einer Typologie Jugendlicher noch die Konstruktion vermeintlich migrationsspezifischer Typen. Eine solche Zuordnung würde der Mehrdimensionalität der Fälle nicht gerecht. Zudem erlaubt das begrenzte Sample keine belastbare dokumentarische Typenbildung. Angestrebt wird vielmehr eine fallübergreifende Verdichtung unterschiedlicher Orientierungsrahmen, in denen sich verschiedene Weisen der Bearbeitung von Zugehörigkeit dokumentieren. Erste Interpretationshypothesen werden dazu an weiteren Sequenzen geprüft, kontrastiert, präzisiert oder verworfen. Das gemeinsame Orientierungsproblem bildet den Vergleichshorizont, während seine unterschiedlichen Bearbeitungen die rekonstruierten Orientierungsrahmen konturieren.

Das Ergebnis der Analyse sind somit keine Typen von Jugendlichen, sondern fallübergreifend rekonstruierte Orientierungsrahmen, die sichtbar machen, wie Zugehörigkeit unter unterschiedlichen biografischen und sozialen Bedingungen bearbeitet wird. Auf dieser Grundlage werden im folgenden Kapitel die rekonstruierten Orientierungsrahmen dargestellt und vergleichend verdichtet.

4. Ergebnisse

Die fallbezogenen Rekonstruktionen bilden den Ausgangspunkt für den kontrastierenden Vergleich der sechs Interviews. Ziel dieses Vergleichs besteht darin, wiederkehrende Bearbeitungsweisen von Zugehörigkeit als Orientierungsproblem herauszuarbeiten und die impliziten Orientierungen zu rekonstruieren, die sich über mehrere Fälle hinweg zeigen. Im Zentrum der Ergebnisdarstellung stehen

daher nicht die einzelnen Interviewpersonen, sondern die über den Fallvergleich gewonnenen rekonstruierten Handlungslogiken. Diese beschreiben unterschiedliche Weisen, Zugehörigkeit im Spannungsfeld persönlicher Biografie, sozialer Beziehungen und gemeinsamer Erfahrungsräume zu bearbeiten. Ergänzend tritt ein fallübergreifendes Strukturmerkmal hervor, das sämtliche rekonstruierten Handlungslogiken verbindet. Im Folgenden werden die Ergebnisse entlang dieser rekonstruierten Orientierungen dargestellt.

4.1 Zugehörigkeit wird an Selbstbestimmung gebunden

Der Vergleich der sechs Interviews macht eine wiederkehrende Weise sichtbar, Zugehörigkeit als Orientierungsproblem zu bearbeiten. Mehrere Interviewpassagen verweisen darauf, dass Zugehörigkeit ihren Wert aus der Möglichkeit gewinnt, eigenständig zu entscheiden und den eigenen Lebensentwurf zu gestalten. Persönliche Handlungsspielräume bilden dabei den maßgeblichen Bezugspunkt. Anpassungserwartungen, verpflichtende Rollen oder ein als einengend erlebter sozialer Rahmen lösen dagegen Orientierungsarbeit aus. Aus dieser über mehrere Fälle hinweg wiederkehrenden Bearbeitungsform kristallisiert sich eine rekonstruierte Handlungslogik heraus, die Zugehörigkeit an Selbstbestimmung bindet. Besonders deutlich trägt sich diese Orientierung in den Fällen Ana und Nina, während Mila ihr eine weitere Facette hinzufügt.

Mehrere Interviewpassagen von Ana weisen in dieselbe Richtung. Feste Gruppenzugehörigkeiten verlieren an Verbindlichkeit, sobald sie den eigenen Handlungsspielraum begrenzen. Stattdessen richtet sich der Blick auf die Möglichkeit, eigene Entscheidungen zu treffen und den persönlichen Lebensweg selbst zu gestalten. Die Relativierung eindeutiger Gruppenzugehörigkeiten (Z. 39–67), die eigenständige Auseinandersetzung mit elterlichen Erwartungen (Z. 69–122) sowie die Beschreibung von Zugehörigkeit als etwas „Gezwungenem“ (Z. 142–157) fügen sich zu einer Orientierung zusammen, die Selbstbestimmung als Voraussetzung gelingender Zugehörigkeit erkennen lässt.

Auch in Ninas Interview zeigt sich dieses Orientierungsmuster. Zugehörigkeit erhält ihren Stellenwert durch Freiwilligkeit und durch die Möglichkeit, den eigenen Weg konsequent weiterzuverfolgen. Ihre Beschreibung von Zugehörigkeit als „kein Muss“ (Z. 44–68), die Unterscheidung zwischen freiwilliger und verpflichtender Zugehörigkeit (Z. 190–221) sowie das Festhalten am eigenen Lebensentwurf gegenüber Erwartungen anderer (Z. 157–178; Z. 245–250) weisen in dieselbe Richtung. Die Interviewpassagen machen sichtbar, dass persönliche Entscheidungsfreiheit den Maßstab bildet, an dem Zugehörigkeit bewertet wird.

Mila erweitert diese rekonstruierte Handlungslogik um einen weiteren Akzent. Ihre Erzählungen lenken den Blick auf Individualität als tragendes Element sozialer Verbundenheit. Die Distanzierung von festen Zuschreibungen (Z. 44–90),

die Loslösung von Perfektionsansprüchen (Z. 121–159) sowie die Betonung eines eigenen Standpunktes gegenüber Mehrheitsmeinungen (Z. 279–332) lassen erkennen, dass Zugehörigkeit Raum für Verschiedenheit eröffnet. Individualität erscheint dadurch als Bedingung einer Zugehörigkeit, die persönliche Entwicklung unterstützt.

Über die Fälle hinweg zeichnet sich damit eine implizite Orientierung ab, die Zugehörigkeit eng mit dem Erhalt eigener Entscheidungsspielräume verbindet. Selbstbestimmung entwickelt sich zum gemeinsamen Bezugspunkt, an dem Zugehörigkeit ausgerichtet und bewertet wird. Die Bearbeitung des Orientierungsproblems erfolgt folglich über die fortlaufende Abstimmung zwischen sozialer Verbundenheit und dem eigenen Lebensentwurf.

4.2 Zugehörigkeit entsteht durch tragfähige Beziehungen

Der fallübergreifende Vergleich macht eine zweite rekonstruierte Handlungslogik sichtbar, in der Zugehörigkeit aus tragfähigen Beziehungen hervorgeht. Wiederkehrend zeigen die Interviews, dass Vertrauen, Loyalität und Verlässlichkeit den Rahmen bilden, innerhalb dessen Zugehörigkeit erlebt und gestaltet wird. Beziehungen dienen dabei als soziale Bezugspunkte, an denen Entscheidungen ausgerichtet, Unsicherheiten bearbeitet und Zukunftsperspektiven entwickelt werden. Besonders klar tritt diese Bearbeitungsweise im Fall Luka hervor, Nikola und Jelena erweitern sie um weitere Facetten.

Ein zentrales Muster lässt sich in Lukas Erzählungen erkennen. Familie und langjährige Freundschaften bilden für ihn den Ausgangspunkt von Zugehörigkeit (Z. 39–58; Z. 51–58). Bedeutsame Entscheidungen entstehen im Austausch mit vertrauten Personen, deren Erfahrungen und Einschätzungen Sicherheit vermitteln (Z. 149–166). Auch dort, wo Luka eigene Entscheidungen trifft, bleibt der Bezug zu diesen Beziehungen erhalten (Z. 220–229). Die verschiedenen Sequenzen fügen sich zu einem Orientierungsrahmen zusammen, in dem tragfähige Beziehungen Halt geben und Zugehörigkeit im gemeinsamen Handeln wachsen lassen.

Nikola akzentuiert dieselbe Handlungslogik aus einer anderen Perspektive. Freundschaften und Loyalität prägen sein Selbstverständnis (Z. 1–17), gleichzeitig verbindet er soziale Nähe mit gemeinsamer Sprache und reflektierten Aushandlungsprozessen (Z. 53–80). Seine Schilderungen zeigen, dass Vertrauen eigenständige Entscheidungen nicht ersetzt, sondern deren Entwicklung begleitet (Z. 176–198). Beziehungen entfalten damit ihre Bedeutung als Ressource, die Orientierung ermöglicht und persönliche Urteile stützt.

Auch Jelenas Interview verweist auf diese Bearbeitungsweise. Vertraute Beziehungen entstehen für sie im gemeinsam gelebten Alltag und gewinnen durch wiederkehrende Erfahrungen Stabilität (Z. 97–130). Erwartungen werden innerhalb dieser Beziehungen aufgenommen, abgewogen und in eigene Entscheidungen in-

tegiert (Z. 171–233). Dadurch erscheint Zugehörigkeit als ein Prozess, der sich im alltäglichen Miteinander kontinuierlich entwickelt und festigt.

Über alle drei Fälle hinweg kristallisiert sich eine implizite Orientierung heraus, nach der Zugehörigkeit aus verlässlichen Beziehungen erwächst. Vertrauen, Loyalität und gemeinsam getragene Erfahrungen schaffen einen sozialen Rahmen, der Entscheidungen begleitet und Sicherheit vermittelt. Tragfähige Beziehungen bilden damit den gemeinsamen Bezugspunkt dieser rekonstruierten Handlungslogik.

4.3 Zugehörigkeit wird über geteilte Erfahrungsräume hergestellt

Eine dritte rekonstruierte Handlungslogik zeichnet sich dort ab, wo Zugehörigkeit aus gemeinsam geteilten Erfahrungsräumen hervorgeht. Wiederkehrende Alltagserfahrungen, gemeinsame Sprache und kulturelle Selbstverständlichkeiten schaffen Vertrautheit und bilden den Rahmen, innerhalb dessen Zugehörigkeit erlebt wird. Orientierung entsteht in diesen Fällen aus dem Erleben gemeinsamer Praxis und aus dem Gefühl, ähnliche Erfahrungen, Gewohnheiten und Deutungen miteinander zu teilen. Diese Bearbeitungsweise tritt besonders deutlich bei Jelena hervor; Nikola greift sie auf und erweitert sie, während Mila ihre Konturen im Kontrast schärft.

Jelenas Interview eröffnet den Zugang zu dieser Handlungslogik besonders eindrücklich. Sie beschreibt Zugehörigkeit über gemeinsame Sprache, vertraute Formen des Zusammenlebens und alltagspraktische Selbstverständlichkeiten (Z. 97–106; Z. 107–130). Darüber hinaus verweist sie auf eine gemeinsam geteilte Mentalität und kulturell geprägte Erfahrungen, die Begegnungen strukturieren und wechselseitiges Verstehen erleichtern (Z. 139–165). Aus diesen Sequenzen entwickelt sich das Bild eines Erfahrungsraums, in dem Vertrautheit Orientierung schafft und Zugehörigkeit im Alltag fortlaufend hergestellt wird.

Nikola setzt einen anderen Akzent. Seine Erzählungen verdeutlichen, dass gemeinsame Sprache soziale Nähe erleichtert und Begegnungen im Alltag trägt (Z. 53–80). Gleichzeitig bleibt die eigene Herkunft ein selbstverständlicher Bestandteil seines Selbstverständnisses (Z. 1–17). Beide Aspekte greifen ineinander und zeigen, wie kulturelle Erfahrungen Brücken zwischen unterschiedlichen sozialen Bezügen schlagen können. Geteilte Erfahrungsräume wirken dadurch verbindend, ohne andere Zugehörigkeiten auszuschließen.

Die Gegenüberstellung mit Mila hebt die Eigenart dieser Handlungslogik hervor. Mila entwickelt Zugehörigkeit aus Empathie, Individualität und der Wertschätzung von Verschiedenheit (Z. 44–90; Z. 91–120). Gerade dieser Kontrast macht sichtbar, dass die hier rekonstruierte Orientierung ihren Ausgangspunkt weniger in individuellen Haltungen als in gemeinsam gelebten Erfahrungen findet. Vertrautheit entsteht aus dem Teilen von Alltag, Sprache und kulturellen Bezugnahmen.

Über die drei Fälle hinweg kristallisiert sich eine implizite Orientierung heraus, nach der Zugehörigkeit durch gemeinsam geteilte Erfahrungsräume wächst. Sprache, kulturelle Praktiken und alltägliche Erfahrungen eröffnen Möglichkeiten gegenseitigen Verstehens und schaffen einen gemeinsamen Bezugsrahmen. Diese rekonstruierten Erfahrungsräume prägen die Bearbeitung des Orientierungsproblems und verleihen Zugehörigkeit ihre soziale Verankerung.

4.4 Fallübergreifendes Strukturmerkmal: Erwartungen werden auf ihre Vereinbarkeit mit dem eigenen Lebensentwurf geprüft

Neben den drei rekonstruierten Handlungslogiken tritt im fallübergreifenden Vergleich ein gemeinsames Strukturmerkmal hervor. Unabhängig davon, auf welche Weise Zugehörigkeit hergestellt wird, setzen sich alle Jugendlichen mit Erwartungen ihres sozialen Umfelds auseinander. Familie, Freundeskreis, Schule und weitere soziale Kontexte eröffnen Orientierungsmöglichkeiten, die in den Interviews wiederkehrend aufgegriffen und eigenständig bewertet werden. Auffällig ist dabei weniger der Inhalt einzelner Erwartungen als die Art ihrer Bearbeitung: Die Jugendlichen prüfen ihre Passung zum eigenen Lebensentwurf und entwickeln daraus ihren weiteren Weg.

Besonders deutlich zeigt sich dieser Orientierungsmodus in den Erzählungen von Ana. Eigene Entscheidungen entstehen im Spannungsfeld familiärer Erwartungen und persönlicher Zukunftsvorstellungen (Z. 69–122). Die Beschreibung des eigenen Weges als Ausdruck ihres Ich-Selbst-Seins (Z. 142–157) verdeutlicht, dass äußere Erwartungen erst durch die individuelle Auseinandersetzung handlungsrelevant werden. Maßgeblich erscheint die Frage, welche Erwartungen den eigenen Lebensentwurf unterstützen.

Auch Jelena setzt sich intensiv mit Erwartungen aus Familie, Schule und gesellschaftlichem Umfeld auseinander (Z. 171–233; Z. 236–343). Ihre Schilderungen machen sichtbar, wie soziale Einbindung und persönliche Zukunftsgestaltung miteinander in Beziehung treten. Erwartungen wirken als Bezugspunkte, die sie aufgreift, reflektiert und mit ihren eigenen Vorstellungen verbindet.

In den weiteren Fällen zeigt sich derselbe Bearbeitungsmodus in unterschiedlichen Ausprägungen. Luka entwickelt Entscheidungen im Austausch mit vertrauten Bezugspersonen und übernimmt zugleich Verantwortung für seinen eigenen Lebensweg (Z. 69–148; Z. 149–166). Nikola wägt Erwartungen von Autoritätspersonen im Hinblick auf seine Bildungsentscheidungen ab (Z. 81–129; Z. 130–168). Mila unterscheidet zwischen Erwartungen, die persönliche Entwicklung fördern, und solchen, die sie begrenzen (Z. 121–159; Z. 333–430). Nina richtet ihren Blick darauf, welchen Beitrag Erwartungen für ihren eigenen Lebensentwurf leisten (Z. 84–128; Z. 157–178; Z. 220–244). Trotz unterschiedlicher Kontexte verbindet die Fälle ein gemeinsamer Umgang mit äußeren Anforderungen.

Über alle sechs Interviews hinweg zeichnet sich damit ein gemeinsamer Orientierungsmodus ab. Erwartungen entfalten ihre Bedeutung erst im Zusammenhang mit persönlichen Wertvorstellungen, Zukunftsplänen und biografischen Erfahrungen. Die Jugendlichen übernehmen Erwartungen weder schematisch noch situativ, sondern entwickeln aus ihrer Auseinandersetzung eigenständige Entscheidungen. Dieses Strukturmerkmal durchzieht sämtliche rekonstruierten Handlungslogiken und verbindet die unterschiedlichen Weisen, Zugehörigkeit als Orientierungsproblem zu bearbeiten.

Der fallübergreifende Vergleich macht deutlich, dass Zugehörigkeit von den befragten Jugendlichen auf unterschiedliche Weise bearbeitet wird. Drei rekonstruierte Handlungslogiken beschreiben charakteristische Orientierungen, mit denen Zugehörigkeit im Alltag hergestellt, gestaltet und bewertet wird. Darüber hinaus verbindet ein fallübergreifendes Strukturmerkmal alle rekonstruierten Fälle: Erwartungen werden im Licht des eigenen Lebensentwurfs geprüft und in individuelle Entscheidungen einbezogen. Die Ergebnisse verweisen damit auf unterschiedliche implizite Orientierungen, ohne diese auf individuelle Einzelfälle zu reduzieren. Im folgenden Kapitel werden die rekonstruierten Handlungslogiken und das fallübergreifende Strukturmerkmal im Lichte der theoretischen Perspektiven dieses Beitrags diskutiert und im Hinblick auf Zugehörigkeit als Orientierungsproblem in der Adoleszenz eingeordnet.

5. Diskussion

Die Rekonstruktionen zeigen, dass die befragten Jugendlichen Zugehörigkeit als Orientierungsproblem bearbeiten und nicht als gegebene soziale Kategorie erfahren. Damit entsprechen die Ergebnisse Mecherils (2010) Verständnis von Zugehörigkeit als gesellschaftlich hervorgebrachtem Verhältnis, das innerhalb von Anerkennungs- und Zugehörigkeitsordnungen fortlaufend hergestellt wird. Zugleich konkretisieren sie diese Perspektive, indem sie den Blick auf die praktische Bearbeitung von Zugehörigkeit richten. Im Zentrum der rekonstruierten Orientierungen steht nicht die Entscheidung zwischen unterschiedlichen nationalen oder kulturellen Zugehörigkeiten, sondern die reflexive Auseinandersetzung mit sozialen Erwartungen. Die Befunde legen nahe, dass Zugehörigkeit im Prozess der Entwicklung eigener Selbst- und Zukunftsentwürfe entsteht und handlungsleitend wird.

Die rekonstruierten Handlungslogiken verdeutlichen, dass Jugendliche Zugehörigkeit im Spannungsfeld von Selbstbestimmung, tragfähigen Beziehungen und gemeinsam geteilten Erfahrungsräumen bearbeiten. Konflikthaft werden dabei vor allem Erwartungen, die sich mit den eigenen Zukunftsentwürfen nicht vereinbaren lassen. Damit verbinden sich Mecherils (2010) Verständnis von Zugehörigkeit als gesellschaftlichem Orientierungsproblem und Kings (2025) Konzept

der Adoleszenz als Phase der Individuation. Gerade weil Zugehörigkeit sozial vermittelt ist, wird ihre Bearbeitung Teil der Entwicklung neuer Selbstverhältnisse. Zugleich zeigen die Rekonstruktionen im Anschluss an Davies und Harré (1990), dass Positionierungen auf impliziten Orientierungen beruhen, die das Handeln der Jugendlichen strukturieren.

Die Ergebnisse unterstreichen zudem die Bedeutung sozialer Beziehungen und gemeinsam geteilter Erfahrungsräume. Familie, Freundschaften, Sprache und gemeinsam gelebter Alltag bilden jene Kontexte, in denen Zugehörigkeit hergestellt und Erwartungen ausgehandelt werden. Hier lassen sich die Befunde mit Überlegungen von Hirschauer und Boll (2017) zur Humandifferenzierung verbinden. Herkunft und Ethnizität werden vor allem dort bedeutsam, wo sie gemeinsame Erfahrungsräume strukturieren. Auffällig ist zugleich, dass Migration zwar Teil der Biografien bleibt, jedoch nicht den zentralen Bezugspunkt der Orientierungsarbeit bildet.

Das fallübergreifende Strukturmerkmal verdichtet diese Rekonstruktionen zu einem gemeinsamen Orientierungsrahmen. Die Jugendlichen setzen sich reflexiv mit sozialen Erwartungen auseinander und entwickeln daraus eigenständige Orientierungsperspektiven. Aus der Perspektive der Dokumentarischen Methode (Bohnsack, 2021) dokumentiert sich darin ein gemeinsamer impliziter Orientierungsmodus. Die Studie konkretisiert Mecherils theoretische Perspektive, indem sie rekonstruiert, wie Jugendliche Zugehörigkeit im Alltag praktisch hervorbringen.

Die Ergebnisse sind vor dem Hintergrund des rekonstruktiven Forschungsdesigns zu interpretieren. Aufgrund der kleinen Stichprobe erlauben sie keine verallgemeinernden Aussagen. Offen bleibt, ob die rekonstruierten Orientierungsrahmen spezifisch für Jugendliche der sogenannten dritten Migrationsgeneration sind oder allgemeine adoleszente Entwicklungsprozesse widerspiegeln. Ihr Erkenntniswert liegt in der theoretisch fundierten Rekonstruktion impliziter Orientierungen und eröffnet Anschlussmöglichkeiten für weitere rekonstruktive Forschung zu Zugehörigkeit in migrationsgesellschaftlichen Kontexten.

Der wissenschaftliche Beitrag der Studie besteht darin, den Blick von kategorialen Zuschreibungen auf die impliziten Orientierungsweisen zu verschieben, mit denen Jugendliche Zugehörigkeit im Alltag hervorbringen. Für die rekonstruktive Migrations- und Jugendforschung eröffnet dies die Perspektive, Zugehörigkeit als reflexive soziale Praxis der Orientierung zu verstehen.

6. Fazit

Die vorliegende Studie rekonstruiert Zugehörigkeit als Orientierungsproblem Jugendlicher der sogenannten dritten Migrationsgeneration. Die Ergebnisse zeigen, dass Zugehörigkeit nicht als gegebene soziale Kategorie wirksam wird, sondern in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen, tragfähigen Be-

ziehungen und eigenen Zukunftsentwürfen fortlaufend hervorgebracht wird. Die rekonstruierten Handlungslogiken sowie das fallübergreifende Strukturmerkmal machen unterschiedliche Weisen sichtbar, mit denen Jugendliche Zugehörigkeit im Alltag bearbeiten und Orientierung für ihren weiteren Lebensweg gewinnen.

Der Beitrag erweitert die rekonstruktive Forschungsperspektive auf Zugehörigkeit, indem er den Blick auf die impliziten Orientierungen richtet, die dieser Bearbeitung zugrunde liegen. Damit verschiebt sich der Fokus von der Beschreibung sozialer Kategorien auf die Rekonstruktion jener handlungsleitenden Orientierungen, durch die Zugehörigkeit im Alltag hergestellt wird.

Die Ergebnisse verdeutlichen zugleich das Potenzial der dokumentarischen Methode für die Migrations- und Jugendforschung. Sie eröffnet einen Zugang zu impliziten Orientierungen, die in expliziten Selbstbeschreibungen nur begrenzt sichtbar werden. Auf diese Weise trägt die Studie dazu bei, Zugehörigkeit als soziale Praxis der Orientierung empirisch zu rekonstruieren und für weitere rekonstruktive Forschung anschlussfähig zu machen.

Literaturverzeichnis

- Alba, R. & Nee, V. (2003). *Remaking the American mainstream: Assimilation and contemporary immigration*. Harvard University Press.
- Bohnsack, R. (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden* (10. Aufl.). Barbara Budrich.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I. & Nohl, A.-M. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3., aktualisierte Aufl., S. 9–32). Springer VS.
- Castro Varela, M. do M. & Mecheril, P. (2026). Grenzen, Ordnungen und Bewegungen. Die Produktion von Migrant:innen. In P. Mecheril, M. do M. Castro Varela, I. Dirim, C. Melter & S. Shure (Hrsg.), *Migrationspädagogik* (S. 39–78). Beltz.
- Davies, B. & Harré, R. (1990). Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 20(1), 43–63.
- El-Mafaalani, A. (2018). *Das Integrationsparadox: Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Kiepenheuer & Witsch.
- Foroutan, N. (2019). *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. transcript.
- Hirschauer, S. (2017). Humandifferenzierung: Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit. In S. Hirschauer (Hrsg.), *Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung* (S. 29–79). Velbrück Wissenschaft.

- Hirschauer, S. & Boll, T. (2017). Un/doing Differences: Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In S. Hirschauer (Hrsg.), *Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung* (S. 7–26). Velbrück Wissenschaft.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2022). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Beltz Juventa.
- Jiménez, T.R. (2010). *Replenished ethnicity: Mexican Americans, immigration, and identity*. University of California Press.
- King, V. (2020). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht* (2., überarbeitete Aufl.). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28171-5>
- King, V. & Benzel, S. (2025). Adoleszenz. Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein. In B. Kortendiek et al. (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_59-2
- King, R. & Christou, A. (2010). Cultural geographies of counter-diasporic migration: Perspectives from the study of second-generation “returnees” to Greece. *Population, Space and Place*, 16(2), 103–119. <https://doi.org/10.1002/psp.579>
- Mecheril, P. (2003). *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Waxmann.
- Mecheril, P. (2008). Anerkennung von Mehrfachzugehörigkeiten. Eine Leitlinie für Erwachsenenbildung in der Migrationsgesellschaft. *Hessische Blätter für Volksbildung*, 58(1), 41–49.
- Mecheril, P. (2010). *Migrationspädagogik*. Beltz Juventa.
- Nentwig-Gesemann, I. (2013). Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3., aktualisierte Aufl., S. 295–323). Springer VS.
- Nohl, A.-M. (2017). *Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis* (5., aktualisierte und erweiterte Aufl.). Springer VS.
- Portes, A. & Rumbaut, R. G. (2014). *Immigrant America: A portrait* (4th ed.). University of California Press.